

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Johannes 10,1-11
4.5.2014, Misericordias Domini
Christuskirche Stuttgart

(1) In der Württembergischen Predigtreihe steht der Predigttext für den heutigen Sonntag in Johannes 10,1-11. Es ist der Anfang der sogenannten Hirtenrede Jesu, die nur im Johannes-evangelium überliefert ist. Das Material, das für die Rede verwendet wird, ist uns aber vertraut: Es geht um Hirten und Schafe – bekannte Bilder der biblischen Überlieferung. Der Evangelist Johannes hat sich Gedanken zu diesem Material gemacht und diese Gedanken zu einer Rede geformt, die er Jesus als Hirtenrede in den Mund legte. Die Rede enthält dabei gleich zwei der sogenannten „Ich-bin-Worte“ Jesu. Sieben solcher Worte finden sich im Johannesevangelium:

Ich bin das Brot des Lebens
Ich bin das Licht der Welt
Ich bin die Auferstehung und das Leben
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben
Ich bin der wahre Weinstock

Und in unserer Hirtenrede sind es nun die beiden Worte:
Ich bin der gute Hirte, sowie:
Ich bin die Tür.

Das Tür-Wort ist literarisch nicht ganz so elegant gebaut wie die anderen Ich-bin-Worte. Denn einmal ist die Tür zu den Schafen im Stall gemeint, gleich danach ist hingegen die Tür gemeint, durch die die Schafe hinausgehen, damit sie Weide finden. Die Tür-Metapher wechselt also ihren Bezugspunkt. Wegen dieser Schwierigkeiten ist das Tür-Wort viel weniger breit aufgegriffen worden als das Hirten-Wort. Aber wer diese Kirche mit Aufmerksamkeit betreten hat, wird wissen, dass gerade für unsere Christuskirche das Tür-Wort eine hohe Bedeutung hat. Ich lese Johannes 10,1-11:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Räuber. Der aber zur Tür hineingeht, der ist der Hirte der Schafe. Dem macht der Türhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus. Und wenn er alle seine Schafe hinausgelassen hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht.

Dies Gleichnis sagte Jesus zu ihnen; sie verstanden aber nicht, was er ihnen damit sagte. Da sprach Jesus wieder: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben ihnen

nicht gehorcht. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ein Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und umzubringen.

Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

Liebe Gemeinde!

(2) Das Wort von Christus als der Tür steht auf der Eingangstüre der Christuskirche. Wer durch den Haupteingang hereingekommen ist, ist daran vorbeigegangen. Auf dem linken Flügel der Eingangstür ist als Relief Christus abgebildet wie er auf den Hauptflügel der Türe und auf das dort sichtbare Ich-bin-Wort zeigt. Durch diesen Hauptflügel betritt man die Kirche. Weil beim Betreten der Kirche der Hauptflügel offen steht, sieht man in der Regel nicht, was darauf geschrieben ist: „Ich bin die Tür. So jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden.“ Das Relief der Kirchentüre wurde von dem Kunstbildhauer Eugen Schwab aus Kupfer getrieben. Durch die Gestaltung der Eingangstüre wird die Christuskirche gleichsam zur Weide für die Schafe des guten Hirten. Wir sind Teil der Szenerie, die Jesus in seinem Ich-bin-Wort entwirft: Wer die Kirche besucht, soll am frischem Wasser die Seele erquicken und sich auf grüner Aue satt essen. Wer die Kirche besucht, ist im richtigen Stall gelandet und wird von Jesus als gutem Hirten behütet und bewacht. Es geht ja vielen so, die diese Kirche sonntags zum Gottesdienst oder auch die Woche über besuchen: Sie fühlen sich erquickt und gestärkt, ihr Blick wird nach oben gezogen, auf den Christus, der gen Himmel fährt. Dass dieses Kirchengebäude so wohltuend ist und so tröstlich wirkt, das haben die Erbauer ganz absichtlich so gewollt, das war ihr Plan und sie haben ihn gut umgesetzt.

Christus als die Tür. Das Wort steht bei Johannes im Horizont der Hirtenrede und in einem Teil der Hirtenrede geht es um richtige und falsche Hirten. Bedenken wir, dass diese Kirche zehn Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges fertiggestellt wurde, so gewinnt dieser Bezug auf die falschen Hirten, auf die Diebe, Räuber und Mörder eine sehr anschauliche Form. Millionen Deutsche sind dem falschen Hirten gefolgt, gewiss auch ganz viele der Menschen, die hier auf der Gänsheide lebten und die sonntags hier zur Kirche gingen. Die falschen Hirten haben den Menschen den Tod gebracht. Die Erbauergeneration dieser Kirche hat dafür den bitteren Preis gezahlt. Indem sie dieses Portal für die Christuskirche auswählten, schworen sie sich zugleich: Nie wieder! Nie wieder folgen wir den Dieben und Räubern, die den Tod bringen. Nie wieder lassen wir uns verführen zu Hass, Gewalt, Krieg und Menschenverachtung. Das Portal unserer Kirche, so fromm es auf den ersten Blick erscheinen mag, ist ein politisches Bekenntnis.

(3) „Ein Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und umzubringen. Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ – Das ist die Verheißung des Guten Hirten an die Schafe. Dorothee Sölle übersetzt treffender: „das Leben in seiner Fülle“.

(Vgl. Dorothee Sölle, *Wege zum Leben in seiner Fülle*“. Vortrag vor dem Ökumenischen Rat der Kirchen im Jahr 1983, dokumentiert auf: <http://www.zeit.de/1983/34/wege-zum-leben-in-seiner-fuelle/komplettansicht>)

Leben ist ein Schlüsselwort im Johannesevangelium. Um den Menschen das Leben zu bringen, ist das ewige Wort Gottes in Christus Mensch geworden. An manchen Stellen im Evangelium heißt es statt „Leben“ auch „ewiges Leben“, weil es um ein Leben geht, das der Todesmacht standhalten kann. Denn das Leben, das Jesus bringt, ist ein Leben aus Gott, der stärker ist als der Tod. Das ewige Leben ist aber in erster Linie kein jenseitiges, kein zweites Leben. Es ist vielmehr eine Qualität des Lebens hier und jetzt. Jeder, der an Christus glaubt und Gott vertraut, hat dieses ewige Leben. Es geht auch im Tod nicht verloren, weil es Leben aus Gott ist und an seiner Ewigkeit Anteil hat.

(Vgl. Christian Dietzfelbinger, Exkurs: Leben im Johannesevangelium, in: Ders. Das Evangelium nach Johannes, Bd. 1, S. 348-350).

Ich bin gekommen, damit sie das Leben in seiner Fülle haben. – Durch den Zusammenhang dieses Wortes werden ganz gezielt alle die Bilder der Fülle aus dem 23. Psalm wachgerufen: Keinerlei Mangel, grüne Aue, frisches Wasser, erquickte Seele. Ein Weg auf gerader Straße, auch im finsternen Tal begleitet und beschützt vom guten Hirten, gesättigt am Tisch Gottes. Behütet vor den Feinden, die mir Übles wollen. Eine Heimat bei Gott, die niemals verloren geht. Und dieses Leben in seiner Fülle soll allen gelten, nicht nur wenigen Außerwählten, nicht nur den Reichen und Mächtigen. Keiner soll ausgeschlossen werden von der Fülle Gottes – das ist das Anliegen Jesu, für das er mit seinem Leben eingetreten ist. Reich Gottes hat Jesus selbst zu dieser Fülle des Lebens gesagt. Das war sein Bild von der Vollendung.

(4) Zurück zum Relief am Portal der Christuskirche. Wie der Christus dort steht, ruft er Assoziationen wach. Ich überlege, ob die Figur nicht als Gegenfigur zur Türhüterfigur in Franz Kafkas Parabel „Vor dem Gesetz“ konzipiert ist. Franz Kafka hatte die Parabel 1914 geschrieben und als einzigen Teil seines Romans „Der Prozess“ selbst veröffentlicht. Bei Kafkas Parabel geht es um Recht und Gesetz, dabei schwingt vermutlich mit, dass für das Judentum Gottes Gesetz das Tor zum Leben ist. Aber ich will mich nicht in den Bereich der Kafka-Interpretation wagen, zumal Kafka selbst Interpretationen zur Parabel im Roman liefert. Die Parabel Kafkas beginnt jedenfalls so:

„Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. «Es ist möglich», sagt der Türhüter, «jetzt aber nicht.»

Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: «Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kam nicht einmal ich mehr ertragen.»

Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, ent-

schließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre.“

Der Mann vom Lande sitzt viele Jahre vor der Tür. Nie wagt er es einzutreten. Zu groß sind sein Respekt vor dem Türhüter und seine Furcht. Am Ende seines Lebens sitzt der Mann immer noch dort. Kafka schreibt:

„Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrten Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert.

«Was willst du denn jetzt noch wissen?» fragt der Türhüter, «du bist unersättlich.»

«Alle streben doch nach dem Gesetz», sagt der Mann, «wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?»

Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: «Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.»

Diese Woche habe ich im Zeit-Magazin ein Interview mit dem Stuttgarter Krimi-Autor Heinrich Steinfest gelesen. Für ihn hat Kafkas Roman, aus dem die Parabel stammt, lebensentscheidende Bedeutung gewonnen. Nach der Lektüre brach er kurz vor dem Abitur – in Österreich heißt das Matura – die Schule ab und entschied sich Künstler zu werden. Nicht, dass ich das Euch Konfirmandinnen und Konfirmanden empfehlen würde. Solch ein Weg ist nur für wenige Menschen sinnvoll. Aber manchmal muss man eben ganz entschieden durch die Türe gehen, die einem so großen Respekt einflößt, manchmal muss man seinen eigenen Weg gehen, um zum Leben in Fülle zu gelangen. Für Heinrich Steinfest lief das so, er erzählt:

„Ich las Kafkas Prozess. Die Dinge waren plötzlich kompakt, sie waren fest, sie hatten eine schöne Form. Ich hatte das Gefühl, meine Furcht, meine Ängste, mein Leid als eine kleine Skulptur in der Hand zu halten. Dadurch waren die Ängste nicht weg, aber gebannt. Mein letztes schulisches Referat hielt ich über Kafka, was in der Klasse zu Kopfschütteln führte, aber [die] Lehrerin war begeistert. Es hatte mich selbst erstaunt, was mir da plötzlich für Gedanken gekommen waren. Das war gewiss nicht genial, aber für meine Verhältnisse war es verblüffend. Es hat mich verblüfft, es hat meine Lehrerin verblüfft, und der Rest hat halt geglaubt: Jetzt dreht er ganz durch. Als ich kurz danach, in der Schulstunde sitzend, aufgestanden bin und gesagt habe: "Ich geh jetzt runter, ich meld mich ab, es geht nicht mehr", da hat es zu der erwarteten Ablehnung meines Umfelds geführt, aber nicht bei dieser einen Lehrerin. Sie sagte zu mir: "Sie brauchen die Schule nicht. Sie werden das auch ohne Matura schaffen." In so einem Moment so etwas zu hören [...], das hat gutgetan und mir Kraft gegeben.“

(<http://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/18/rettung-heinrich-steinfest/komplettansicht>)

Der Mann aus Kafkas Parabel hat seine Chance nicht genutzt. Der Türhüter hatte ihn abgehalten. Der Mann ist erstarrt aus Angst und Respekt. Das Leben ging an ihm vorüber. So wollte

Heinrich Steinfest nicht enden und deshalb verließ er sein bisheriges Leben und fing eine neues an. Dieser Aufbruch hätte schief gehen können, gewiss. Aber schlimmer wäre die Erstarrung gewesen, da war sich Steinfest sicher.

Ich vermute auch der Künstler, der unsere Kirchentüre entworfen hat, hat Kafkas Parabel gelesen. Ihm hat sich die Angst des Mannes vor dem Türhüter besonders eingebrannt und er wollte den Christus an der Tür zu dieser Kirche als Gegenfigur zu Kafkas Türhüter gestalten. Er weist nicht zurück, er lädt ein. Er sagt nicht „Halt!“, sondern „Komm!“ Er schürt nicht Angst, sondern weckt Vertrauen, Vertrauen auf den guten Hirten, Vertrauen in den Weg zu einem Leben in Fülle. – Amen.